

Joachim Schmiedl

BEOBSACHTUNGEN ZU IGNATIANISCHEN JUBILÄEN

Mehrere Jubiläen feiert der Jesuitenorden im Jahr 2006. Vor 500 Jahren wurden zwei der ersten Begleiter des Iñigo de Loyola geboren. Peter Faber war bei der Gründung der Gefährtschaft auf dem Montmartre in Paris 1534 der einzige Priester. Später gehörte er zur päpstlichen Gesandtschaft bei den Religionsgesprächen mit den Protestanten. Über ihn fand der erste Deutsche, Petrus Canisius, zur Gesellschaft Jesu. Im gleichen Jahr 1506 kam Francisco de Javier auf die Welt. Er wurde zum großen Missionar der ersten Generation der Jesuiten. Die Kirche in Indien, Japan und China sieht zu Recht in ihm den Anfang ihrer, wenn auch kurzen, Blütezeit. Über Briefe stand er mit seinem Generalobern in dauerndem Gedanken- und Informationsaustausch.

Für den Jesuitenorden scheint freilich das dritte Jubiläum im Vordergrund zu stehen. Vor 450 Jahren, am 31. Juli 1556, starb der Gründer, Ignatius von Loyola, in Rom. Für die Jesuiten ergibt sich im Vorfeld der für 2007 einberufenen Generalkongregation eine gute Gelegenheit zur Neuvergewisserung der eigenen Geschichte und zur Konfrontierung mit den aktuellen Herausforderungen für Kirche und Welt. Neben vielen Vortragsveranstaltungen und Festakten sind einige Publikationen aus der Feder von Jesuiten und Jesuitenfreunden zu erwähnen. Sie zeigen die Aktualität des Ordensgründers, seine Stellung in der Kirche, seine Bedeutung für die heutigen Fragestellungen nach der Rolle der Frau in der Kirche, dem interreligiösen Dialog, für das Verhältnis von Kirche und Psychologie, wie es in einem Sonderheft der Monatszeitschrift „Stimmen der Zeit“ aus meist interner Perspektive zum Ausdruck gebracht wird¹

Biographische Theologie

Eine „Hinführung zu Ignatius“ legt der ehemalige Fundamentaltheologe und heutige Lobbyist der Jesuiten bei den europäischen Institutionen in Brüssel, Peter Knauer SJ, vor². Auf 191 Seiten findet der Leser alle wichtigen Informationen zum Leben des Ignatius. An eine biographische Skizze schließen sich Grundlinien ignatianischer Spiritualität ab, wie sie am Leben des Gründers abgelesen werden können. Sein Hauptanliegen sieht Knauer in dem Bemühen, Gott „in allem“ zu finden. Die „Geistlichen Übungen“ sind „eine Schule des Gebets und eine Schule des Sich-Entscheidens“ (S. 44). Das wird in den Fundamenten der Exerzitien eingeübt und in der Praxis der Unterscheidung der Geister mit konkreten Regeln auf den Gehorsam gegenüber der größeren Gemeinschaft der Kirche angewandt. Der Gefährtschaft

¹ Vgl. Stimmen der Zeit Special 2-2006: Jesuiten in der Welt von heute.

² Knauer, Peter: Hinführung zu Ignatius von Loyola, Freiburg 2006.

des Ignatius sollte es darum gehen, „alles zu größerer Ehre Gottes“ zu tun. Knauer zitiert viele Originaltexte des Ignatius, unter anderem einen langen Brief an die Studenten des Ordens von 1547, den der Kommentar so zusammenfasst: „Ignatius möchte seine Leser davor bewahren, schläfrig vor sich hin zu leben. Er sucht motivierte Menschen, die mit allen ihren Fähigkeiten bei der Sache, hellwach und aufmerksam sind.“ (S. 116) Diese Prinzipien in die Struktur und Leitung eines der größten und mit den vielfältigsten Aufgaben betrauten Ordens der Kirche umgesetzt zu haben, gehört zu den überzeitlich bedeutenden Leistungen des Ignatius. In knappen Kommentierungen und ausführlichen Zitationen führt Peter Knauer in seinem Werk an den Stifter heran.

Um Ignatius zu verstehen, lohnt es sich also, auch 450 Jahre nach seinem Tod in die Schule seines Lebens zu gehen. Die beiden Grunddokumente dafür sind die „Geistlichen Übungen“, in einer ersten Fassung schriftlich niedergelegt im Anschluss an seine spirituelle Grunderfahrung in Manresa, und die kurz vor seinem Tod diktierte Autobiographie „Der Bericht des Pilgers“, wo Ignatius in dritter Person über seinen Glaubensweg Rechenschaft gibt. Ignatianische Theologie ist also - und darin ist sie dem schönstättischen Ansatz sehr verwandt - der lebenslange Versuch, aus der Reflexion der Führung Gottes im eigenen Leben auf „Spurensuche“ zu gehen.

Ein kommunikativer Gründer

Ignatius als eine Persönlichkeit darzustellen, für die Kommunikation zu den Grundanliegen seines Lebens gehörte, ist das Ziel einer neu aufgelegten Publikation des langjährigen Spirituals am römischen Collegium Germanicum et Hungaricum und kirchlichen Assistenten der „Gemeinschaft christlichen Lebens“ (GCL), Willi Lambert³. Sein Ausgangspunkt ist eine Episode aus dem Leben des Ignatius. Den drei Theologen aus seinem Orden, die am Konzil von Trient teilnahmen, schrieb er im Jahr 1546 einen Brief. Auf inhaltliche Fragen ließ er sich nicht ein, sondern gab ihnen einige Regeln zur Kommunikation mit den anwesenden Bischöfen und den übrigen Theologen mit. Lambert sieht für sich diesen Brief als Schlüssel an, von dem aus er eine Theorie und Praxis der Kommunikation ausgehend von Ignatius entwickelt.

Kommunikation steht dabei für viele Vorgänge. Grundhaltungen des Zuhören-Könnens sind damit ebenso gemeint wie die Beachtung von Regeln der Gesprächsführung. Sie gelten für den, der Exerzitien „empfängt“, ebenso wie für den, der sie gibt. Sie haben ihren Sitz im Leben im internen Ablauf des Sekretariats einer religiösen Gemeinschaft, können von dort her aber auch auf den ganz normalen Ablauf im Büroalltag angewandt werden. Kommunikation ist zentral für die Arbeit an personalen Beziehungen und findet ihre Krönung im Gespräch mit Gott, das die christliche

³ Lambert, Willi, Die Kunst der Kommunikation. Entdeckungen mit Ignatius von Loyola, Freiburg 2006 (Neuausgabe).

Tradition mit dem Wort „Gebet“ umschreibt, das aber einen ganzheitlichen Vorgang göttlich-menschlichen Miteinanders darstellt..

Auch hier zeigt sich wieder, wie viel das Leben des Ignatius für einen solchen Zentralwert hergibt. Neben Philipp Melanchthon hat Ignatius das größte Briefcorpus des 16. Jahrhunderts hinterlassen. Die Zahl von über 6000 Briefen mag manchen Schönstätter an die noch umfangreichere Korrespondenz P. Kentenichs erinnern. Aber noch nach fast 500 Jahren spricht aus den ignatianischen Briefen die Erfahrung eines Menschen, der nicht nur Regeln vermittelte, wie Kommunikation auf allen Ebenen gelingen könne, sondern dessen Leben selbst zur Richtschnur für seine Gesellschaft geworden ist.

Im Dialog mit der Theologie

In einer dritten Publikation kommt das Exemplarische an Ignatius noch deutlicher zum Ausdruck. 20 Autoren, unter ihnen 17 Jesuiten, durchleuchten Ignatius, um ihn für die Theologie der Gegenwart neu zu entdecken⁴. Damit illustrieren sie, wie im besten Sinn „Ordenstheologie“ betrieben werden kann, nämlich als eine Theologie aus dem Charisma eines Ordensgründers heraus. Themen der Theologie seiner Zeit und von heute werden zum Anlass genommen, um aus der Perspektive des Ignatius den theologischen Fächern entlang zu reflektieren. Einige Beispiele können diese „Art des Vorgehens“ zeigen.

Theologisches Denken muss nicht notwendig zur Heiligkeit führen. Im Gegenteil gibt es eher wenige Theologen, von denen eine solche Höhenlage ihres Lebens auszusagen wäre. Hans Urs von Balthasar und Karl Rahner wiesen um die Mitte des 20. Jahrhunderts darauf hin, dass in ignatianischer Nachfolge beides zusammengehöre, die Theologie und die Mystik. Eine „produktive Dynamik“ (Arno Zahlaue) ergebe sich für Ignatius aus dem Spannungsverhältnis zwischen der Unmittelbarkeit des religiösen Erlebens und der konkreten Kirchlichkeit, der Wahl der Nachfolge, der Rationalität des Exerziengeschehens und der Orientierung an der Geschichtlichkeit Jesu.

Von dieser Dynamik aus können die Jesuiten des 21. Jahrhunderts einen neuen Blick auf ihren Gründer wagen. So erkennt der Novizenmeister Stefan Kiechle deutlicher seine Kreuzestheologie, und zwar sowohl in seinem eigenen Lebensweg als auch in den Betrachtungen der Exerzitien, die über die Indifferenz zur „Kreuzesvorliebe“ und zum Mitleiden mit Christus führt, worin der Schönstätter unschwer die Stufen des – nicht nur marianischen – Liebesbündnisses der Blankvollmacht und Inscriptio ausmachen kann. Willi Lambert konzentriert die Exerzitien auf ihren Höhepunkt hin, als die er die „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ ansieht. Die Exerzitien als Weg zur wahren Freiheit von Anhänglichkeiten und Freiheit für den liebenden Gott deutet Alex Lefrank. Priesterliche Spiritualität als Dienstspiritualität (Klaus

⁴ Gertler, Thomas / Kessler, Stephan Ch. / Lambert, Willi (Hrsg.), Zur größeren Ehre Gottes. Ignatius von Loyola neu entdeckt für die Theologie der Gegenwart, Freiburg 2006.

Vechtel) schöpft wie alle anderen ignatianischen Grundhaltungen aus den biographischen Erlebnissen des Ignatius, der aus einer Gotteserfahrung heraus die Botschaft hinterlässt, seinen Glaubensweg nachzugehen: „Christsein ist Auf-dem-Weg-sein.“ (Hans Zollner) Eine Verleiblichung erfährt diese Spiritualität in einer Aszese der Übung.

Der Sammelband schließt mit dem Blick auf drei Jesuitentheologen, die in unterschiedlicher Weise Akzente der ignatianischen Theologie aktualisieren konnten. Neben dem englischen Priester-Dichter Gerald Manley Hopkins aus dem 19. sind es Erich Przywara und Karl Rahner aus dem vergangenen Jahrhundert. Rahners nicht verwirklichtes Lebensprojekt war eine „lebensgeschichtliche Dogmatik“ oder einer „Dogmatik der Exerzitien“. Leider konnte er nur einzelne Bausteine dazu beitragen. Aber in den wenigen Andeutungen wandte er sich gegen eine Reduzierung des Lebens Jesu auf Geburt und Tod und sprach sich für eine Betrachtung der Lebensereignisse Jesu als theologischer Erkenntnisquelle aus (Andreas Batlogg) – man erinnere sich in diesem Zusammenhang an die Einführung des lichtreichen Rosenkranzes durch Papst Johannes Paul II. aus demselben Grundanliegen.

Ein Kommentar aus der Perspektive Schönstatts

Die vorliegenden Beiträge zum Ignatius-Jubiläum zeigen, dass nach 450 Jahren ein für die Kirchengeschichte bedeutendes Charisma eine beachtliche Aktualisierung erfahren kann. Bei der Lektüre der ignatianischen Bücher drängen sich Gedanken auf, wie wohl 100 Jahre nach der Gründung der Geistlichen Bewegung Schönstatt ein solches Gesprächsangebot an die Theologie aussehen könnte. Die Anstößigkeit des Lebensgeschichtlichen dürfte dabei nicht außer acht gelassen werden. Die Verankerung in der Tradition von Theologie und Kirche ließe sich an vielen Beispielen illustrieren. Spiritualität als Wachstumshilfe für christliche Persönlichkeiten und Gemeinschaften dürfte ebenfalls nicht zu kurz kommen. Zentral war für P. Kentenich zudem eine heilsgeschichtliche Orientierung, bei der die Gottesmutter Maria als Gefährtin Christi und der Christen eine zentrale Rolle spielt. Der pädagogische Ansatz wird vielleicht heute leichter verstanden als zu Lebzeiten Kentenichs. Auf jeden Fall kann deutlich herausgearbeitet werden, wie der spirituell-pädagogische Weg in einer Geistlichen Bewegung zu einem Weg der Heiligkeit geworden ist. Die Anstößigkeit des Konkreten haben auch die Jesuiten erst lernen und annehmen müssen. Ihr Beispiel kann den Gemeinschaften und Spiritualitätsformen mit der „Gnade der späten Geburt“ Ansporn sein, sich auf die Suche nach den eigenen Wurzeln und dem Beitrag für Kirche und Gesellschaft zu begeben.